

«Wir werden bald um Zuwanderer kämpfen müssen»

9-Millionen-Schweiz Während Politiker die Migration bremsen möchten, sieht der Demograf Hendrik Budliger die erwerbstätige Bevölkerung in manchen Regionen bereits am Schrumpfen – mit dramatischen Folgen.

Rico Bandle

Erstmals zählt die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz über 9 Millionen Menschen. Dies teilte das Bundesamt für Statistik (BFS) am Donnerstag mit. Gemäss Demograf Hendrik Budliger stehen wir vor grossen Problemen – aber ganz anderen, als in der Zuwanderungsdebatte zur Sprache kommen.

Herr Budliger, im Jahr 2000 sagte der Bund voraus, dass wir heute 7,5 Millionen Einwohner hätten – nun sind wir bei 9 Millionen. Wie kann man sich so stark verrechnen?

Man hat die Nettozuwanderung konstant unterschätzt. Ich mache den Kollegen des BFS aber keinen Vorwurf: Die Zuwanderung schwankt stark. Zwischen 2018 und 2020 hatten wir zum Beispiel eine jährliche Nettozuwanderung von etwa 40'000, das ist weniger als halb so viel wie letztes Jahr, als die Ukraine-Flüchtlinge in die Statistik einflossen.

Auch 40'000 sind ein Mehrfaches von dem, was der Bund vor der Abstimmung über die Personenfreizügigkeit ankündigte. Damals war von 10'000 pro Jahr die Rede.

In den 90ern hatten wir zwei Jahre mit einem negativen Saldo, da wanderten mehr Menschen aus als ein. Wenn man nur die Zu- und Abwanderung aus europäischen Ländern berücksichtigt, waren es sogar vier negative Jahre. Die Zukunft vorauszusagen, ist immer schwierig.

Sie reden die Fehlprognosen schön: Anhand dieser Szenarien werden (Fehl-) Berechnungen für die AHV-Finanzierung gemacht, milliardenschwere Bahn-, Strassen- und Wohnprojekte in die Wege geleitet. Das hat enorme Auswirkungen.

Stimmt. Das BFS erstellt allerdings immer drei Szenarien, ein tiefes, ein mittleres und ein hohes. Die Berechnungen für die AHV und die Infrastrukturprojekte werden mit dem mittleren gemacht, dem Referenzszenario – als wäre das eine sichere Voraussage. Ich war gerade an einem Meeting mit Bauunternehmern. Auch sie planen nur mit dem Referenzszenario, ohne zu berücksichtigen, dass sich die Altersstruktur und somit die Wohnraumnachfrage komplett verändert. Hinzu kommt, dass das BFS die Szenarien nur alle fünf Jahre neu erstellt.

Was ist das Problem daran?

Wir rechnen zum Beispiel heute noch mit einem Szenario, das von einer Geburtenrate von 1,5 oder mehr Kindern pro Frau ausgeht, dabei sind wir bei 1,39 Geburten angelangt. In den Szenarien stecken veraltete Annahmen.

Sie haben einmal gesagt, früher habe das BFS die Bevölkerungsentwicklung ständig unterschätzt, jetzt sei das Gegenteil der Fall, sie werde überschätzt. Bleiben Sie bei Ihrer Aussage, dass die Schweiz die Schwelle von 10 Millionen Einwohner nie erreichen wird? Ja. Ich würde heute aber noch den Zusatz anbringen: «mit grosser Wahrscheinlichkeit». Ich halte das tiefe Szenario für wahrscheinlicher als das mittlere, das

meines Erachtens von einer zu hohen Nettozuwanderung ausgeht.

Wie kommen Sie darauf? Zurzeit wächst die Schweiz in Rekordtempo.

Der Grossteil unserer Zuwanderung kommt aus Europa. Die Bevölkerung Europas schrumpft allerdings bereits: Die Zahl der Menschen im erwerbstätigen Alter, also zwischen 20 und 64 Jahren, sinkt seit über 10 Jahren, dieses Jahr um 2,7 Millionen. Der Arbeitskräftemangel ist vielerorts stärker als in der Schweiz, und er nimmt dramatisch zu. Das heisst, die europäischen Länder werden alles dafür tun, ihre Arbeitskräfte zu halten oder sogar zurückzuholen. Wir werden bald um Zuwanderer kämpfen müssen. Übrigens geht auch die UNO davon aus, dass die Schweizer Bevölkerung ab 2030 stagniert und eine 10-Millionen-Schweiz weniger wahrscheinlich ist.

Die UNO-Prognose ist doch unglaublich: Beim tiefsten Szenario stirbt die Schweiz bis in 100 Jahren fast aus.

Das ist ein theoretisches Extrem-szenario, sollte die Einwanderung komplett ausbleiben. Die Rechnung geht folgendermassen: Bei der aktuellen Schweizer Geburtenrate kommen auf 1000 Frauen 1390 Kinder auf die Welt, davon 695 Mädchen. Diese wiederum bekommen 483 Töchter. Ohne Zuwanderung halbiert sich die



Lugano ist die erste Schweizer Stadt mit sinkender Einwohnerzahl. Es werde nicht die letzte sein, sagt Hendrik Budliger. Foto: Keystone

«Der Grossteil der Zuwanderung kommt aus Europa. Dessen Bevölkerung geht allerdings bereits zurück.»

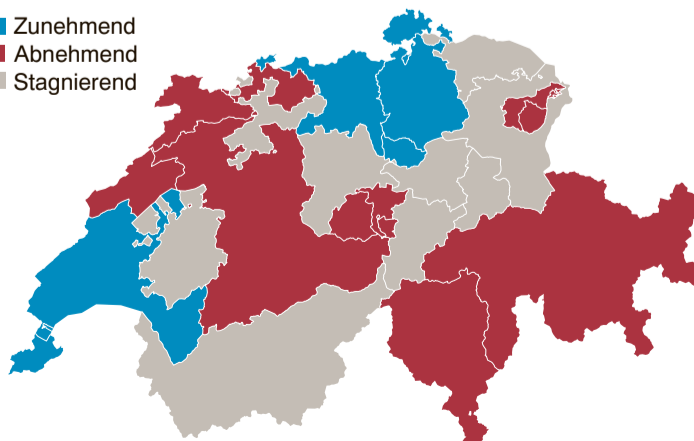


Foto: PD

Erwerbstätige Bevölkerung schrumpft in ländlichen Kantonen

Anzahl Einwohner im erwerbstätigen Alter (20–64) zwischen 2023 und 2030 gemäss Prognose des Bundes.

■ Zunehmend
■ Abnehmend
■ Stagnierend



Zu-/Abnehmend = Veränderung von mehr als 1%. Bei stagnierenden Kantonen ist die Veränderung geringer.

Grafik: vif / Quelle: BFS Referenzszenario

Anzahl Frauen im familienbildenden Alter also innerhalb von nur zwei Generationen. Das bedeutet nicht eine Halbierung der Bevölkerung, da Menschen länger leben – man muss diese Entwicklung aber sehr ernst nehmen. Zum Teil spüren wir die Auswirkungen schon jetzt.

Inwiefern?

Die Altersgruppen entwickeln sich sehr unterschiedlich. Für das Funktionieren einer Gesellschaft ist die Anzahl Menschen im erwerbstätigen Alter entscheidend, also zwischen 20 und 64 Jahren. In einigen Regionen sinkt deren Zahl bereits. Diese beunruhigende Tatsache wird in der ganzen Einwanderungsdiskussion völlig ausgeblendet. In Graubünden zum Beispiel geht die Zahl der Menschen im erwerbstätigen Alter laut BFS-Referenzszenario bis 2040 um 13 Prozent zurück. Dieser demografische Wandel wird eine der grössten Herausforderungen für die Zukunft – wobei die Schere zwischen den Regionen stark aufgeht. Die einen werden weiter wachsen, die anderen schrumpfen.

Selbst wenn europaweit die Fachkräfte knapp werden: Wegen des hohen Lohnniveaus und der Lebensqualität wird die Schweiz doch immer attraktiv bleiben für Zuwanderer.

Die Schweiz gehört tatsächlich zu den attraktivsten Ländern der Welt. Ich glaube aber, der Ab-

stand zu vielen Ländern hat sich in den letzten Jahren verkleinert. Die Löhne sind hoch, aber auch die Lebenskosten. Und Wohneigentum ist für die meisten unerschwinglich geworden. Für viele Familien mit hohen Kinderbetreuungskosten kann es mittlerweile finanziell sogar attraktiv sein, auszuwandern. Ich sehe durchaus das Risiko, dass wir deswegen in Zukunft wieder mehr Einwanderer verlieren. Wir dürfen uns nicht zu sicher fühlen: In Rumänien wurden zum Beispiel kürzlich die Mindestlöhne erhöht, um die eigenen Arbeitskräfte besser zu halten. **Die Asylzuwanderung wird es aber wohl weiterhin geben. Bloss: Oft sind diese Menschen nur schwer in den Arbeitsmarkt integrierbar.**

Bei uns macht die Asylzuwanderung prozentual gesehen nicht so viel aus. Entscheidend ist die Arbeitszuwanderung, um die wird es einen härteren Konkurrenzkampf geben. Bei den Asylmigranten kommen wir nicht darum herum, viel mehr für die Integration zu tun, zum Beispiel über Ausbildungsangebote. Das ist eine lohnende Investition.

Eine schrumpfende Bevölkerung hat doch auch Positives: Durch künstliche Intelligenz wird man womöglich bald nicht mehr so viele Arbeitskräfte brauchen, und etwas weniger Menschen sind gut für die Umwelt.

Bisher haben neue Technologien zwar immer zu einer Umschichtung in der Arbeitswelt geführt, aber nicht zu weniger Arbeitsplätzen. Natürlich kann das dieses Mal anders sein. Die Auswirkungen sind für die Gesellschaft so oder so gravierend: Wenn die erwerbstätige Bevölkerung schrumpft, sinkt der Konsum, dadurch sinken auch die Umsätze der Firmen, es sinkt die Nachfrage nach Immobilien, es werden Werte vernichtet. Auch die Steuereinnahmen sinken, der Staat hat weniger Geld, obschon er mehr bräuchte, um die steigende Anzahl von Alten zu finanzieren. Gesellschaften mit einer schrumpfenden Bevölkerung haben immer ein Problem. Aber sicher gibt es auch Vorteile, der Dichtestress wird weniger, der Druck auf die Natur nimmt ab.

Von einer bevorstehenden Schrumpfung merkt man bisher wenig.

Wenn man die Zahlen anschaut, dann schon. Mein Bürokollege sagt immer, es gebe in der Schweiz einen «gefühlten Wohnraummangel»: Schweizweit steigt bereits die Anzahl Leerstände bei Fünf- und Sechszimmerwohnungen an, weil es weniger grosse Familien gibt. Aber auch bei Vierzimmerwohnungen gibt es bereits in 12 Kantonen steigende Leerstände. Die Unterschiede zwischen den Kantonen sind aber gross. Wir haben übrigens auch bereits eine erste Stadt, die schrumpft: Lugano. Es wird nicht die letzte sein.

Hendrik Budliger ist Gründer und Leiter von Demografik, einem Kompetenzzentrum für Demografie. Am 12. November führt er in Basel einen Kongress über die Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Finanzmärkte durch. www.financialdemography.com